

Marianne Gronemeyer

**"Ähnliche Menschen bringen
keine Stadt zuwege."**

Symposion für Ivan Illich zum Abschied
Universität Bremen, 7-8. Februar. 2003

Filename and date: gronemeyer.pdf /Februar 2003
Copyright: Marianne Gronemeyer

For further information please contact:

Silja Samerski Albrechtstr.19 D - 28203 Bremen
Tel: +49-(0)421-7947546 e-mail: piano@uni-bremen.de

Marianne Gronemeyer

"Ähnliche Menschen bringen keine Stadt zuwege."

"Eine Stadt besteht aus unterschiedlichen Arten von Menschen; ähnliche Menschen bringen keine Stadt zuwege." ¹ Diese von Aristoteles getroffene Bestimmung klingt wie ein mahnender Kommentar zu dem, was sich heute ungeniert als 'Hochschulreform' präsentiert. Damit eine Einrichtung menschlich wäre, müßte sie, Aristoteles zufolge, aus und von den Menschen, die sich in ihr zusammenfinden, gebildet sein. Und die zweite unerläßliche Bedingung ist deren Verschiedenheit. Diese Bedingung hat man aber, sofern die Einrichtung aus *Menschen* besteht, sowieso gratis, es sei denn, die Menschen würden systematisch um ihre Verschiedenheit gebracht, dann aber machen wiederum die *Menschen* nicht mehr das Wesen der Einrichtung aus. Mit nichts scheint nun die sogenannte Hochschulreform, so wenig zu rechnen wie mit den überraschend verschiedenen Menschen, die die Universität bilden. Was der Stadt widerfuhr, daß *abgesehen von den Menschen*, die sie bewohnen, von ihr gesprochen und über sie gedacht werden kann, das soll nun auch für die Universität gelten. Was meine ich gewöhnlich, wenn ich mich rühme, eine Stadt gut zu kennen? Ich meine, daß ich mir den Stadtplan gut eingeprägt habe, diese auf die Papierfläche gebannte 'Infrastruktur' für den reibungslosen Autoverkehr. Ich spreche in der Regel nicht davon, daß ich mich mit der Lebensart ihrer Bewohner durch vielfältige Erfahrung besonders gut auskenne. Ich meine normalerweise nicht, daß mir die Stadt vertraut ist, weil sie Gesichter beherbergt, die ich kenne, denen ich zugetan bin, an denen ich mich freue. Bremen kenne ich in diesem zweiten Sinne gut, aber ich wäre eine miserable Beifahrerin für einen ortsfremden Autofahrer.

Hochschulreform bedeutet, die Universität so gesichtslos, so menschenneutral so spurenresistent zu machen, wie die Städte es längst geworden sind.

Zur Tilgung der Verschiedenheit, der Überraschung und Mannigfaltigkeit der Universitätseinwohner werden allenthalben Standards etabliert, die alles und alle vergleichbar machen sollen, damit jedem 'output' (den ich mir immer nur als Herauswürgen von Unrat vorstellen kann), sein Marktwert zugemessen werde und damit die Kosten

¹ Aristoteles zit bei Richard Sennett: *Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation*, Berlin 1995

der 'Inputs' penibel kalkuliert werden können. Die Hochschule soll also, ihren Innovateuren zufolge, nicht durch die darin Studierenden, Lernende wie Lehrende, und ihre tagtägliche Verwandlung kenntlich werden, sondern durch ihre in Geldwert verrechenbaren 'Outputs'. Daß der überwiegende Teil dessen, was heute 'Wissenschaft' heißt, gewinnbringende Forschung ist, deren Wert in harter Währung berechnet werden kann, und die alle Bindungen an Sinn, Bedeutung oder gar Wahrheit aufgekündigt hat, das hat Ivan ja schon beim Bremer Universitäts-Jubiläum in seiner Rathaus-Rede in radikaler Schärfe klargestellt. Heute aber ist die Gleichschaltung der Universität weiter fortgeschritten. Die 'Strategien' (und ich benutze den Begriff im vollen Bewußtsein seiner militärischen Herkunft) sind invasiver geworden. Sie richten sich jetzt nicht nur gegen das, was in der Universität zum Gegenstand des Studiums werden kann, nicht nur gegen die Verschiedenheit und den Eigensinn der möglichen Hervorbringungen, sie richten sich gegen den 'Andern' in seiner unerschöpflichen Andersheit selbst. Nicht nur, daß alles lebendige Miteinander in Verfahrensförmigkeit überführt wird, damit es sich der monotonen Gleichförmigkeit anbequemt, die die Maschinerie nun einmal braucht. Ich selbst und die Studentinnen und Studenten, denen ich begegne, wir sollen unseren lästigen Anspruch, uns und die Universität bilden zu wollen, endgültig aufgeben. Uns stattdessen schlüsselqualifizieren lassen. Das herumgeisternde und offenbar völlig zustimmungsfähige Konzept der Schlüsselqualifikationen beunruhigt mich am allermeisten, wenn ich über den Ort meines Wirkens nachdenke.

Unter dem Dach der Schlüsselqualifikationen hat vieles Platz: Ein Sammelsurium von erwünschten Qualitäten, sagt den Studenten, welchen Zuschnitt sie sich verpassen lassen sollen, damit sie sich mit Aussicht auf Erfolg in der Arbeitswelt anbieten können: Selbständigkeit, ist gefragt, rhetorische Fähigkeiten, Verlässlichkeit, Teamfähigkeit, Freundlichkeit, physische und geistige Mobilität, Flexibilität, Ausdauer, Belastbarkeit, Urteils- und Kooperationsfähigkeit, kommunikative Kompetenz, ja sogar Kritikfähigkeit und allen voran Kreativität. Die Liste dieser neuen Tugenden ist beliebig verlängerbar. Die Firma Höchst zum Beispiel gab schon vor Jahren bei den Bildungseinrichtungen einen Katalog mit 72 solcher Merkmale zur Bearbeitung bei Schulen und Hochschulen in Auftrag, 'Schlüsselqualifikationen', das klingt harmlos, ja verheißungsvoll. Was läßt sich schon einwenden gegen die Kultivierung all jener schönen menschlichen Eigenschaften und Fähigkeiten, die damit anvisiert werden?

Endlich scheint eine liebgewordene pädagogische Idee, **die** von der allseitigen Entfaltung der Person, eine Chance zu bekommen. Endlich scheint sich die radikale Spezialisierung, die immer weitere Zuspitzung des tätigen Menschen auf immer kleinere Weltausschnitte überlebt zu haben. Endlich gibt es ein Interesse am ganzen Menschen. Der Schein trügt. Die beiden Komponenten des Begriffs sind verräterisch. Die Schlüssel-Metapher plaudert aus, daß es sich hier um eine Erschließungsstrategie handelt, daß es nicht um die Entfaltung, sondern um die Verwertung und Verwendbarkeit des ganzen Menschen geht. Die zweite Hälfte des Begriffs macht die Adressaten dieser Bildungsoffensive zu Gegenständen der Bearbeitung. Sie werden als Rohmaterial behandelt, das auf eine bestimmte Art und Weise (qualis) gemacht, gefertigt werden muß (facere).

Schlüsselqualifikationen machen aus dem, was Menschen im Laufe ihrer je eigenen Geschichte *werden* können - in Tausenden von Welt- und Menschenbegegnungen, etwas was man *haben* kann, einen Satz von disponiblen Komponenten, die ihnen, Attributen gleich, angeheftet, zugefügt, hinzugefügt werden und die sie ihrerseits als Tauschmittel auf dem Markt einsetzen können.

Damit Lehrende und Lernende für diese Umrüstung zum schlüsselfertigen Individuum empfänglich werden, müssen sie eine Vorleistung erbringen, die Bereitschaft nämlich, sich ihrer lebensgeschichtlichen Gewordenheit zu schämen. Sie müssen, was ihnen nur geworden und nicht gemacht ist für minderwertig erachten. Sie müssen der Entwertung ihres Eigensinns, ihrer Eigenart und ihrer Einzigartigkeit zustimmen und diesen ganzen schmutzigen Charaktermischmasch einer Reinigungsprozedur unterwerfen. Schlüsselqualifikationen sind die aus allen Verwachsungen und Verquickungen mit konkreten Geschichten und Erfahrungen herausgefilterten abstrakten Personmerkmale. Sie sind gleichsam der reine positive Mehrwert des Charakters, parate Charaktermodule, die nach Bedarf ein- und wieder ausgeknipst werden können, die sich entsprechend den jeweiligen Erfordernissen immer neu arrangieren und kombinieren lassen. Die Ingenieure haben das Sagen. ‚Human engineering‘, das ist Menschenbildung nach dem Baukastenprinzip. Die in Lebensgeschichten gezeichneten unverwechselbaren Antlitze werden ausgelöscht, Profile werden statt ihrer herausgebildet durch den Erwerb und die Komposition von personalen Fertigteilen. Und die Hochschule tritt ihren Studierenden als Anbieter solcher

Fertigteile gegenüber und bestärkt die ihr Anempfohlenen in dem Wahn, daß die Wahlfreiheit im Supermarkt der Personkomponenten die höchste Form von Freiheit und Individualität sei.

Eine gespenstische Leere umgibt die Schlüsselqualifikationen. Sie haben sich ihrer Herkunft nach von den Personen, an denen sie von den pädagogischen Ingenieuren abgelesen wurden, emanzipiert und sind als reine Konstrukte in die Welt gesetzt worden. Aber sie sind auch zu nichts Bestimmtem ausersehen. Sie sind menschen- und inhaltsneutral. Sie sollen sich auf jedes Menschenexemplar aufmontieren lassen und in den Dienst jeder Zwecksetzung gestellt werden können. Wenn man das Konzept ernst nimmt, dann läßt sich damit ein skrupelloser Mafioso ebenso designen wie eine professionelle Hebamme oder ein tüchtiger Philosoph. Die Zeit des ‚homo systematicus‘ ist angebrochen, jener Individualeinheit mit Inputbedarf und Outputpflicht stellt Ivan fest.

Soviel in äußerster Kürze über das Gespenst, das umgeht in den Hochschulen. Und nun hat Barbara uns die Frage zur Erörterung aufgegeben, ob Ivans Lehre an der Universität ein Widerspruch war: Die kürzeste denkbare Antwort lautet: 'Und ob!' (merkwürdig, wie diese Wortkombination zu ihrem dezidiert bekräftigenden Sinn kam, Uwe, kannst Du helfen?)

Aber so kurz und bündig war die Antwort doch wohl nicht gemeint. Der Widerspruch in Ivans Lehre lag einerseits in dem, *wie* Ivan in dieser zunehmend entleibten Universität zu jedem einzelnen von seinen Hörern sprach. Diese Zuwendung widersprach radikal dem, was heute anvisiert wird, wenn die Universität in die laufenden Geschäftsgänge eingeklinkt wird, damit sie wie geschmiert funktioniert. Der Widerspruch lag aber auch in dem, was Ivan uns zu sagen hatte. Er bestand in dem Nebeneinander, nein, Miteinander von tiefem Entsetzen und unbeirrter (wenn auch sicher nicht immer zweifelsfreier) Hoffnung. Die Hoffnung, von der Ivan auch mit Blick auf die Erneuerungsfähigkeit der Universität sprach, hat er nicht aus dem Hut gezaubert, sie war nicht wohlfeil, nicht zur Beschwichtigung gedacht. Beschwichtigung, das ist ja die Zerrgestalt, die uns heute allenthalben als Hoffnung angedient wird. Ich habe an der Hoffnung, wie Ivan sie verkörperte, Halt gefunden, weil sie das Entsetzen nicht übersprang, sondern ihm standhielt. Als ich das letzte Mal in der Kreftingstraße zu Besuch war, hat Ivan von diesem Entsetzen, dessen Tiefe er sich früher nicht ha-

be vorstellen können, gesprochen und seiner Sorge Ausdruck verliehen, ob er denn klar genug über die Hoffnung gesprochen habe in seinen Bremer Vorlesungen. Ich habe begriffen, daß das Hoffen gegenüber dem Entsetzen keineswegs die leichtere Übung ist, wie man leicht glauben kann, und habe mich dabei ertappt, daß ich gestrost Ivan für mich, also statt meiner, habe hoffen lassen, mich an seiner Hoffnung genährt habe. Wie hat Ivan es vermocht, in diesem Widerspruch zwischen Entsetzen und Hoffen auszuharren? Wohl weil er sich auf den tiefsten Widerspruch eingelassen hat, auf den Widerspruch, daß das Wort Fleisch geworden ist, auf dieses Ur-
'Ärgernis' (Kierkegaard), das Ivan als die 'Frohbotschaft' verstand, nein, glaubte.

Nun, da Ivan tot ist, müssen wir uns selber im Hoffen üben. Das heißt nicht nur, daß wir dem Entsetzen standhalten müssen. Die Hoffnung hat ja noch eine andere Schattenseite, die Sicherheit, die Erwartung, die Garantie, die Prognose. Immer wieder hat Ivan der Überraschung das Wort geredet, noch von seinem Tod wollte er sich überraschen lassen, nicht nur in dem Sinne, daß der sich unverhofft einstellt, sondern vor allem in dem Sinn, daß darin unausdenkliche Möglichkeiten verborgen sind. Wenn wir also auf die Suche gehen nach den guten Gründen für die Hoffnung, dann müssen wir auf Überraschungen aus und gefaßt sein. Das heißt ich kann meine Hoffnung nicht auf die Institutionen setzen, die sind allemal Repräsentanten des Sicherheitsstrebens, der Gleichmacherei, der Homogenisierung, wie Zygmunt Bauman sagt. (den wir bei unseren Vorbereitungen für das Dezember-Symposium nicht vergessen sollten). Sie sind ihrem Wesen und ihrem Funktionsgesetz nach, auf Eliminierung der Überraschung aus. Überraschend sind nur die Menschen, du und ich und wir hier. Immer wieder hat Ivan das Gleichnis vom Samariter erzählt, um von dieser Überraschung der beiden, die einander zum Du wurden, zu sprechen, von ihrer unerhörten Verwandlungsfähigkeit durch einander.

Als ich Ivan bei unserer letzten Begegnung fragte, ob wir nicht etwas unternehmen, beziehungsweise sagen müßten zu der bürokratischen und ökonomischen Indienststellung der Universität, deren Auswirkungen wir täglich mehr zu spüren bekommen, (Barbara, hat ihren Fachbereich nach mehrmonatiger Abwesenheit kaum noch wiedererkannt, so schnell schreitet die Verwüstung, der Kahlschlag voran), ob wir uns nicht mit einem Manifest an die Öffentlichkeit wenden müßten, um wenigstens unser Nicht-Einverständnis zu dokumentieren, da hat er eine Weile geschwiegen, dann

hat er erklärt, dafür seien, wir (und er hat nicht versäumt, uns beim Namen zu nennen), Barbara und Johannes und ich, ihm zu schade. Statt gegen die Institution anzurenken sollten wir doch wohl eher auf der Seite derer stehen, "die die Universität als ein Milieu von Freiheit schätzen, das uns erlaubt Nischen zu schaffen für intensive face-to-face Forschung, Kontroverse und Gespräch". "Our faculties are split between many who would assign to the university the task of higher information management and communication facility, and those who treasure the University mainly as the milieu of freedom allowing us to create niches of intense face-to-face inquiry, controversy and conversation." Allenfalls sollten wir freimütig zugestehen, daß das, was neuerlich in den Hochschulen von uns erwartet werde, tatsächlich billiger und besser vom Computer erledigt werden könne.

Wir aber seien immer noch verrückt genug, auf die Begegnung mit vollkommen verschiedenen, ganz einzigartigen, überraschenden Menschen aus zu sein.

Das war wieder ein Plädoyee für die Ohnmacht. Die Lehre, die Ivan uns gab, läßt sich ja auch nicht ermächtigen zum Hochschulprogramm. Sie war bestimmt von Gastlichkeit und Freundschaft. Die kann man von keiner Institution einfordern, die können wir nur üben. Aber für den Erhalt der Nischen, in denen sie geübt werden können, müssen wir doch wohl streiten, und dazu gehört auch der Widerspruch, das unmißverständliche 'Nein, Danke!' zu dem, was gegenwärtig in den Universitäten angerichtet wird. Wunderbarerweise aber kann Universität, so wie Ivan sie verstand, überall sein, wenn auch ohne Gehalt, so doch keinesfalls gehaltlos.